

Predigt in St. Hubertus, Roetgen
Predigtreihe zur Lokalen Kirchenentwicklung

„Anders und in Hoffnung stark“

Sonntag, 23. 4. 2017 (2. So d. Osterzeit A)

Ich bin Barbara Ratayczak, Gemeindereferentin in der Weggemeinschaft Gangelt. Ich habe mich sehr über die Einladung gefreut. Ich weiß nicht, ob Sie wissen wo Gangelt ist. Wir liegen ca. 30 km nördlich von Aachen im Kreis Heinsberg, direkt an der Grenze zu den Niederlanden. Wir sind auch eine sehr ländliche GdG, wir haben 7 selbstständige Pfarreien mit 8 Kirchen in 8 Dörfern und ein psychiatrisches Krankenhaus. Seit einigen Jahren sind wir unterwegs auf den Pfaden der Lokalen Kirchenentwicklung. Unser erster Impuls war nicht: Hier geht alles den Bach runter, wir brauchen ein neues Konzept. Unser erster Impuls war die Begeisterung über ein Kirchenbild, wie es zunächst aus der asiatischen und afrikanischen Kirche zu uns kam. Das Modell hieß damals „kleine christliche Gemeinschaften“. Wir entdeckten darin ein Kirchenbild, von dem wir sagen konnten: Für so eine Kirche können wir uns mit Begeisterung stark machen. Das versuchen wir seitdem, mit vielen Höhen und Tiefen. Ich würde gerne Geschichten aus diesem Prozess erzählen, aber dann würde ich von Hölzchen auf Stöckchen kommen,

den roten Faden verlieren und kein Ende finden. Deshalb möchte ich lieber das tun, was an dieser Stelle des Gottesdienstes angesagt ist: predigen und das Wort Gottes auslegen. Aber wie soll ich am heutigen Sonntag so kurz nach Ostern zur Kirchenentwicklung predigen? Die Kirche gibt es ja noch gar nicht, denn es ist ja noch nicht Pfingsten! Dass ich Ihnen einen Vortrag halte, der mit dem heutigen Evangelium nichts zu tun hat, verbietet sich von selbst: Ein Merkmal einer Kirche, die sich weiterentwickelt, ist ja gerade die Besinnung auf das Wesentliche – auf das Wort Gottes, in dem uns Jesus Christus auch heute noch begegnet und anspricht. Bei genauem Hinsehen gibt es in diesem Evangelium vieles, was uns mit den Jüngern verbindet. Lassen Sie uns gemeinsam entdecken, wo diese Geschichte vom „ungläubigen Thomas“ auch die Geschichte unserer, meiner und Ihrer Kirche ist. Wenn ich von „wir“

spreche, dann gebe ich gerne zu: Angefangen hat unser Prozess mit der Begeisterung des Pastoralteams. Bis heute ist es nicht leicht, diese Begeisterung auszustrahlen. Trotzdem ist das „WIR“ kein Wir der Hauptamtlichen. Von Anfang an waren und sind auf diesem Weg gemeinsam als Getaufte unterwegs, ganz gleich, ob beruflich oder ehrenamtlich.

Wie gesagt: es war noch nicht Pfingsten. Die Jünger Jesu (und ich bin überzeugt, auch Frauen waren dabei!) sitzen im Obergemach zusammen und haben die Türen verschlossen. Über was sie wohl geredet haben? Sicher haben sie wieder und wieder die alten Geschichten erzählt, ohne daraus etwas zu lernen, sie kreisten um sich selbst, diskutierten auf hohem Niveau. Vielleicht darüber, wer jetzt zu sagen hat. Sie waren mit sich selbst beschäftigt, womöglich nicht ohne Selbstmitleid. Da sind wir schon mittendrin: Das passiert auch uns immer wieder. Die Kirche sitzt im Obergemach, sie kommt nicht herunter zu den Menschen, sie hat die Türen vor der Außenwelt verschlossen. Sie kreist um sich selbst, redet in Worten, die niemand mehr versteht, sie kommt nicht voran. Und immer wieder ist da diese Furcht – die Angst vor der Außenwelt, vor den Menschen. Warum nur? Weil sie unsere Worte nicht verstehen? Weil sie das Heilige, das wir verwahren, nicht würdigen? Weil sie uns in Frage stellen?

In diese Situation hinein kommt Jesus. Er bringt etwas mit: Frieden und Heiligen Geist! Wir verbinden den Heiligen Geist mit Pfingsten, aber er kommt hier schon ins Spiel.

Friede sei mit euch! Jesus lässt die Jünger die Wunden sehen, sie freuen sich! Frieden und Freude – zwei Gaben, ohne die jede Verkündigung sinnlos ist! Nietzsche soll es gesagt haben: „Die Christen sollten erlöster aussehen?“ – wer ständig griesgrämig oder todernst daherkommt, kann keine frohe Botschaft verkünden. Der Anfangspunkt der Kirche ist die Begeisterung über die Begegnung mit dem Auferstandenen. Allerdings kommt schon in dieser Begegnung die Sendung und der Auftrag:

Auf Deutsch: Jesus sagt: „ihr müsst jetzt tun, was ich getan habe! Sonst tut es keiner mehr. Ihr könnt euch nicht mehr auf mich verlassen, ich müsst selbst entscheiden und handeln.“

Kein leichter Job.

Und wir? Sind wir Thomas, der eben nicht dabei war? Pech gehabt? Fragen auch wir immer nach dem Offensichtlichen, dem Überprüfbareren? Hätten wir gerne Eindeutiges, Begreifbares? Dafür hatte Jesus auch damals schon Verständnis. Denn seine Zurechtweisung an Thomas ist liebevoll und geht auf seine Bedenken ein. Weil Thomas ein wirklich Suchender ist, bekommt er seine Begegnung mit Jesus. Erst dann sagt Jesus den Satz, den wir in diesem Evangelium sicher als erstes auf uns beziehen: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“

Genau, das ist es doch, denken wir uns da. 2000 Jahre später gibt es nichts mehr zu sehen, da kann man eben nur noch glauben und das ist schwer! Sicher? Ich meine – und das ist der wesentliche Ansatz der Kirchenentwicklung – wir können auch heute nach den Spuren Jesu in dieser Welt suchen und so ihm begegnen. Es geht im Wesentlichen um unsere Sichtweise auf die Realität. „Noch viele andere Zeichen hat Jesus vor den Augen seiner Jünger getan!“ schreibt Johannes. Ja, Jesus tut auch heute noch Zeichen vor unseren Augen – damals wie heute mit dem Ziel, dass wir glauben und durch den Glauben „Leben haben in Jesu Namen“. Das klingt unheimlich verheißungsvoll in meinen Ohren: Leben haben, wie einen Schatz, den man nicht mehr verlieren kann.

Es gab und gibt immer wieder Punkte, an den wir auch in unserem Prozess in Gangelt das Gefühl hatten: es geht nicht weiter, das bringt doch alles nichts. Einmal haben wir Hauptamtlichen darüber gesprochen und nur Erstaunen geerntet. Denn die Ehrenamtlichen, denen wir unser Leid klagten, sagten: Aber es hat sich doch schon so viel verändert! Manchmal kommt es auf die Wahrnehmung an. Wer Untergang sehen will, sieht und kriegt auch Untergang, wer Aufbruch und Fortschritt sehen will, sieht Spuren von Pfingsten auch in unserer Zeit.

Aber wie kann man diese Zeichen Jesu, die Spuren von Pfingsten, hier bei uns entdecken? Suchen wir nach Menschen, die sich für etwas engagieren, weil ihr Herz dafür brennt. Suchen wir nach gelungener Gemeinschaft. Suchen wir nach Begegnungen, die bereichern. Suchen wir nach auch nach Menschen, die neue Wege gehen, auch in Glaube und Gottesdienst. In Ihren Gemeinden gibt es viele, die sich engagieren, sogar in der Leitung der Gemeinden. In Ihren Gemeinden gibt es die, die heute Jubiläum feiern, weil die Gemeinschaft mit Jesus im Gottesdienst und in der Eucharistie sie seit 50 Jahren durch ihr Leben begleitet. Ob da nicht schon ein paar Spuren Jesu dabei sind?

Werfen Sie mit mir zusammen zum Schluss noch einen Blick auf die Lesung aus der Apostelgeschichte. Nicht, weil wir die jetzt als Wort Gottes auch noch berücksichtigen müssen, sondern weil sie noch etwas Wesentliches hinzufügt. Bestimmt war sie Ihnen sehr bekannt, vielleicht so bekannt, dass Sie schon schnell gedacht haben: ach das mit diesem urchristlichen Kommunismus, das kann doch heute keiner mehr ernst nehmen: sie hatten alles gemeinsam, Friede, Freude, Eierkuchen.

Was dort beschrieben wird, war schon damals ein Ideal, eine Vision von Kirche. Denn wenn man in den Paulusbriefen liest, war es schon damals ziemlich anders. Es gab Streit um alles Mögliche: um Arme und Reiche, um Fanclubs rund um einzelne Apostel, um Geld, um religiöse Rituale und Vorschriften. Immer wieder muss Paulus schlichten. Aber es gibt eine Vision – man könnte auch sagen: einen Traum von Kirche. Auch das ist ein wesentliches Merkmal der Kirchenentwicklung: Dass uns eine Vision von Kirche antreibt. Eine Vision ist keine Illusion. Sie ist ein in der Gegenwart und der Realität verankerter Traum von einer angestrebten Zukunft. Sie ist das, was die Begeisterung lebendig hält. Wichtig ist: sie ist in der Gegenwart verankert. Eine Kirchenvision mit dem Titel „Alles soll so werden wie früher!“ trägt nicht in die Zukunft. Wir müssen mit unserer Kirchenvision dem Auftrag des Konzils gerecht werden: die Zeichen der Zeit erkennen. Die Freude, Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute dürfen der Kirche nicht egal sein.

Das mit der Vision ist nicht so schwer: wenn Sie jetzt im Frühjahr Ihren Garten bestellen und allerlei pflanzen, haben Sie auch schon ein Bild vom blühenden Garten in Kopf und Herz. Dieses Bild treibt sie an, auch wenn die Arbeit mal hart wird. Aber Sie wissen auch, was geht und was nicht: Palmen und Bougainvillea wachsen hier nicht so gut wie auf Mallorca. So muss auch eine Kirchenvision im Hier und Heute wurzeln. Und auch das kennen Sie vielleicht: wenn Sie Ihren Garten gestalten, möchten vielleicht andere aus der Familie bei der Gestaltung mitmischen. Dann ist es nicht so einfach, einen gemeinsamen Nenner zu finden. Vielleicht fällt dann auch mal der Satz: Wenn du das so haben willst, dann musst du das aber auch machen!

Auch unsere Kirchenvision muss eine von vielen geteilte Vision sein. Das ist sozusagen meine Hausaufgabe für Sie hier in Roetgen und Rott: träumen Sie von Ihrer Kirche, aber träumen Sie gemeinsam. Und berücksichtigen Sie die Spuren Jesu, die sie auf Ihrem Weg entdecken! Und wenn Sie von der Kirche

träumen, dann träumen Sie von einer Kirche, in der SIE einen Platz haben. Nicht nur einen Sitzplatz im Kirchenschiff. Trauen Sie sich zu, mit ihren Gaben und Talenten diese Kirche mitzugestalten. Gott will Sie dabei haben. So, wie er sogar den Zweifler Thomas dabei haben wollte und ihm seine ganz persönliche Begegnung mit Jesus geschenkt hat.

Vor allem aber: Haben Sie keine Angst vor der Welt da draußen, vor den Menschen, die auch zweifeln und fragen – Pfingsten kommt bestimmt.